

Guy G. Stroumsa

Verlag der WELT
RELIGIONEN

Das Ende
des Opferkults
Die religiösen
Mutationen der
Spätantike

Guy G. Stroumsa
Das Ende des Opferkults

WELT

Nur vermeintlich und vordergründig bedeutet der Übergang von der römischen Staatsreligion zum Christentum den Sieg des »Monotheismus« über den »Polytheismus« und die Ablösung einer »Opferreligion« durch eine »geistige Religion«. In Wirklichkeit ist die Christianisierung des Römischen Reichs im Licht des tiefgreifenden religiösen, gesellschaftlichen, kulturellen und anthropologischen Umbruchs zu sehen, der sich von der Zeitenwende bis zur ausgehenden Spätantike in der gesamten römischen Welt vollzog: Dieser revolutionäre Wandel erfaßte alle – »Heiden«, Juden und Christen.

Stroumsa zeichnet einige wichtige Elemente der epochalen Veränderungen der Spätantike nach, die die Geschichte Europas und des Nahen Ostens bis in die Moderne maßgeblich prägen sollten. Dabei stellt er auch die häufig vernachlässigte Rolle des Judentums in diesem Prozeß heraus.

Das auch ins Englische und Italienische übersetzte Buch basiert auf vier Vorlesungen, die Stroumsa im Februar 2004 am renommierten Collège de France gehalten hat.

Guy G. Stroumsa, geboren 1948, ist seit 1991 Martin-Buber-Professor für Vergleichende Religionswissenschaft an der Hebräischen Universität in Jerusalem und seit 2009 Professor für monotheistische Religionen an der Universität Oxford. Er ist Mitglied der israelischen Akademie der Wissenschaften und erhielt 2008 den Forschungspreis der Alexander von Humboldt-Stiftung.

VDR

GUY G. STROUMSA
DAS ENDE
DES OPFERKULTS
DIE RELIGIÖSEN MUTATIONEN
DER SPÄTANTIKE

Aus dem Französischen von Ulrike Bokelmann
Mit einem Vorwort von John Scheid

VERLAG DER
WELTRELIGIONEN

Gefördert durch die
Udo Keller Stiftung Forum Humanum

Bibliographische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation
in der Deutschen Nationalbibliographie;
detaillierte bibliographische Daten sind im Internet abrufbar.
<http://dnb.ddb.de>

© Verlag der Weltreligionen
im Insel Verlag Berlin 2011

Alle Rechte vorbehalten, insbesondere das
des öffentlichen Vortrags sowie der Übertragung
durch Rundfunk und Fernsehen, auch einzelner Teile.

Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form
(durch Fotografie, Mikrofilm oder andere Verfahren)
ohne schriftliche Genehmigung des Verlages reproduziert
oder unter Verwendung elektronischer Systeme
verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

Einband: Hermann Michels und Regina Göllner

Satz: Hümmer GmbH, Waldbüttelbrunn

Druck: Druckhaus Nomos, Sinzheim

Bindung: Buchbinderei Lachenmaier, Reutlingen

Printed in Germany

Erste Auflage 2011

ISBN 978-3-458-71036-3

Die Originalausgabe erschien unter dem Titel:

La fin du sacrifice. Les mutations religieuses de l'Antiquité tardive

Paris: Odile Jacob 2005

Copyright © 2005 by Odile Jacob

I 2 3 4 5 6 – 16 15 14 13 12 11

DAS ENDE DES OPFERKULTS

INHALT

Vorwort von John Scheid	11
Einleitung	15
1 Eine neue Sorge um sich selbst	21
2 Der Aufschwung der Buchreligionen	53
3 Wandlungen des Rituals	86
4 Von der Zivilreligion zur kommunitären Religion	120
5 Vom Weisheitslehrer zum geistlichen Lehrer ..	152
Schlußbemerkung	173
Anmerkungen	177

VORWORT

von
John Scheid
(Collège de France)

Wir fühlen uns immer von dem angezogen, was wir nicht kennen, genauer: von dem, was wir nicht recht verstehen. Die religiösen Transformationen, die die Spätantike prägen, stellen solch faszinierende Sachverhalte dar. Der anschaulichste Beweis dafür ist das zahlreich erschienene Publikum aus Kollegen und aufgeklärten Zuhörern, das sich zu den vier Vorträgen von Guy Stroumsa eingefunden hat; – denn wer könnte sich heute noch mit der elementaren Dialektik der Hegelschen Heilsgeschichte zufriedengeben?

Wie vollzog sich der Übergang von der griechisch-römischen Welt zum Christentum? Seit Budé, Gibbon und Hegel mangelt es nicht an Erklärungen, die dieses Rätsel zu lösen beanspruchen. Die Kontrastierung von Christentum und »Heidentum«, die der Argumentation der großen Theorien zugrunde lag, ist allerdings fruchtlos geblieben. Hat die Mutation am Ende einer langen und unmerklichen Entwicklung ein und derselben Realität stattgefunden? Waren die frühen Formen des Christentums letztlich vielleicht nichts anderes als ein entwickeltes »Heidentum«? Oder haben wir es mit einer Revolution zu tun, die innerhalb weniger Jahrzehnte zum

unvorhersehbaren Untergang der traditionellen Frömmigkeit der Griechen und Römer führte? Oder war es die Anziehung, die von der »Vernunft« des Monotheismus ausging? Bei genauerem Hinsehen enthielten die griechischen und römischen Kultformen schon immer, implizit oder explizit, einen Diskurs, der darauf abzielte, die göttliche Macht als eine einzige Wesenheit zu definieren. Der römische »Polytheismus« beispielsweise schwankte stets zwischen zwei Auffassungen von der Gottheit: Einmal ist sie eine einzige Quelle der Macht, einmal der Bezugspunkt einer Vielfalt von vergöttlichten Mächten und Instanzen. In diesem Sinne wäre das, was man als Polytheismus bezeichnet hat, eine Religion, die das Mysterium göttlicher Macht darstellt, ohne sich zwischen einem einzigen Agenten und den Manifestationen seiner Macht zu entscheiden. Aber auch den verschiedenen Formen des Christentums war das Problem nicht unbekannt, wie Hermann Usener in seinem berühmten Werk *Götternamen. Versuch einer Lehre von der religiösen Begriffsbildung* (Frankfurt/Main 1948, zuerst 1895) hervorhob. Denn vom Judentum einmal abgesehen, waren die Religionen der Antike selten rein monotheistisch. Auch kann man schwerlich die traditionellen Religionen als rituelle Religionen dem Christentum als geistiger Religion gegenüberstellen. Die rituellen Religionen kennen ebenfalls die Geistigkeit, und umgekehrt haben weder das Judentum noch das Christentum je rituelle Pflichten abgelehnt. Muß man deshalb die Zivilreligionen, die mit einem juristischen Status der Individuen verbunden sind, den Religionen gegenüberstellen, die eine persönliche Entscheidung enthalten? Aber auch die Nichtchristen trafen eine Entscheidung, wenn sie

sich zu einer Philosophenschule oder einem bestimmten Mysterienkult bekannten, was noch kein hinreichender Grund dafür war, sie zu Gegnern der traditionellen Religionen zu erklären.

Seit einer Generation bringen die für die Spätantike charakteristischen religiösen Transformationen eine Vielzahl von Büchern und Studien hervor, ohne daß das zu einer überzeugenden Klärung dieser Fragen geführt hätte. Dennoch brachten diese Forschungen eine Reihe wichtiger Erkenntnisse. Deshalb schien es mir interessant, einen anerkannten Autor dieser Debatte zu bitten, diese wissenschaftlichen Fortschritte vorzustellen und zu versuchen, eine vorläufige Bilanz zu ziehen. Guy Stroumsa hat dieses Angebot freundlicherweise übernommen und wird seine Überlegungen zum Geheimnis der Bekehrung der antiken Welt darlegen. Ihm ist, wie ich meine, eine Synthese aus der Theorie einer unmerklichen Entwicklung und der eines bestimmenden historischen Ereignisses gelungen.

Guy Stroumsa legt dar, daß die Abschaffung des Opferkultes, dieser zentralen Handlung der traditionellen Frömmigkeit, unbestreitbar den entscheidenden Moment der Mutation darstellt – ganz gewiß bei Griechen und Römern, aber vor allem und gewaltsam herbeigeführt bei den Juden. Diese wurden durch die Zerstörung des Jerusalemer Tempels im Jahr 70 n. Chr. gezwungen, eine neue jüdische Religion zu erfinden. Kaum wahrnehmbar und unter Beibehaltung und stetiger Kommentierung der Opfervorschriften, haben die Juden das Tempelopfer aufgegeben. Versuchungen dieser Art hatten bereits eine Geschichte im Israel zur Zeit des Zweiten Tempels (516 v. Chr. – 70 n. Chr.), aber durch das Ein-

greifen der römischen Legionen wurde der Prozeß beschleunigt. Guy Stroumsa lädt uns dazu ein, in diesem, innerhalb des Judentums selbst aufgetretenen geschichtlichen Ereignis eine der zentralen, aber oft vergessenen Komponenten der Transformationen zu sehen, die in den folgenden Jahrhunderten stattfinden sollten. Indem er das Judentum auf diese Weise in die Argumentation einbezieht, eröffnet Stroumsa unbestreitbar neue Perspektiven. Er lenkt die Aufmerksamkeit auf die Tatsache, daß sich unter dem Einfluß des Judentums und seiner internen Probleme zunächst die religiöse Landschaft des Orients verwandelte, bevor die Veränderungen dann die gesamte Oikumene erfaßten. So wird der Leser feststellen, daß das Christentum – weit mehr als die Formen der Frömmigkeit, die Franz Cumont vor einem Jahrhundert in seinen Vorträgen am Collège de France in den Mittelpunkt der religiösen Transformationen stellte – die Bezeichnung »orientalische Religion« verdient. Der Isis- und Kybelekult, beide zutiefst in den traditionellen Religionen der antiken Welt verwurzelt, hätten nie die Geister und die Welt erschüttern können, wie es das Christentum unter dem Einfluß des Judentums tat.

Diese Religion, die den Opferkult verloren, bzw. das Opfer durch andere Devotionsformen ersetzt hatte, diese Frömmigkeit, die verschiedene Komponenten der griechisch-römischen Weisheit und Kultur in einen neuen Bezugsrahmen einfügt und sich für eine einzige und ausschließliche Auslegung des göttlichen Mysteriums entscheidet, stellt das entscheidende Element der religiösen Transformation der Spätantike dar, die Guy Stroumsa uns in lebendiger und fesselnder Art darlegt.

EINLEITUNG

Non uno itinere perveniri potest ad tam grande secretum. (Zu einem so großen Geheimnis kann man nicht auf einem einzigen Weg gelangen.)

Symmachus, *Relatio* III 10

Der unmittelbare Anlaß für dieses Buch sind vier Vorträge, die ich im Februar 2004 am Collège de France gehalten habe. Die tieferen Gründe sind weniger einfach zu benennen. Vor über zwanzig Jahren habe ich begonnen, mich mit den tiefgreifenden Wandlungen, die das Konzept der Religion im Römischen Reich erfährt, zu beschäftigen – und sie beschäftigen mich noch immer. Ich habe selbst sogar einmal von »religiöser Revolution« gesprochen, um einige spezifische Merkmale des frühen Christentums zu beschreiben. Die überaus zahlreichen Verweise in diesem Buch auf eigene Arbeiten spiegeln die Kontinuität gewisser Aspekte meiner Forschung wider, von der ich hier eine Art Synthese liefern möchte. Wenn ich als Religionshistoriker über zuweilen radikale oder marginale Bewegungen – wie beispielsweise die sogenannten »Gnostiker« – arbeite oder über Religionen wie den Manichäismus oder das rabbinische Judentum, die von so vielen Forschern zu Antike und Christentum vernachlässigt wurden, dann will ich damit auf verschie-

denen Wegen einige der beweglichen Grenzen der religiösen Geographie in der Welt des Mittelmeerraums und des Nahen Ostens gegen Ende des Altertums – grob gesagt: von Jesus bis Mohammed – aufzeigen. Dabei reihe ich meine tastenden Forschungen ganz bewußt in den größeren Zusammenhang der sehr beeindruckenden Fortschritte ein, die seit einer Generation an mehreren Orten im Bezug auf die Einschätzung und Komplexität der religiösen Phänomene der Spätantike gemacht wurden.

Seit Fernand Braudel und Shlomo Dov Goitein ist der Mittelmeerraum in Mode gekommen. Von der Archäologie bis zur Anthropologie fragt man nach dem – verborgenen oder fiktiven – tieferen Zusammenhang der unterschiedlichen Phänomene, die sich in den dortigen Gesellschaften beobachten lassen. Was die religiösen Phänomene in dem von uns betrachteten Zeitraum wie auch anderer Zeiten betrifft, bin ich der Auffassung, daß die zwanghafte Suche nach einer solchen gemeinsamen Identität des Mittelmeerraums auf einen Holzweg führen muss, weil damit zugleich die zentrale Rolle des Nahen Ostens von der frühesten Antike bis zum heutigen Tag verschleiert wird. Es handelt sich hier selbstverständlich um ein Plädoyer in eigener Sache: durch meinen Wohnort Israel habe ich den Eindruck, mich an der Nahtstelle zwischen Mittelmeerraum und Nahem Osten zu befinden. Was einerseits der wissenschaftlichen Beobachtung förderlich sein mag, wird andererseits zugleich teuer bezahlt, wie uns die Zeitungen und das Fernsehen täglich in Erinnerung rufen. Zum trügerischen Gegensatz zwischen Mittelmeerraum und Nahem Osten kommt ein zweiter, nicht weniger proble-

matischer hinzu: der zwischen polytheistischen und monotheistischen Religionen. Sicher gibt es zuweilen grundlegende Unterschiede zwischen den in der Spätantike koexistierenden und in Konflikt geratenden Religionen, aber die wichtigsten davon haben nicht unbedingt etwas mit dem unterschiedlichen Götterhimmel zu tun: Es sind die anthropologischen Konzeptionen und ethischen Einstellungen, die sich zuweilen viel gründlicher und deutlicher voneinander unterscheiden. Wie dem auch sei, alle Gesellschaften des Nahen Ostens und Europas sind in ihren religiösen Identitäten (zuweilen nur entfernte) Erben der neuen Konstellationen, die sich in der Spätantike abzeichnen und in den mittelalterlichen Gesellschaften zur Struktur gerinnen. In diesem Sinne bedeutet das Reflektieren über die religiösen Transformationen der Spätantike zugleich auch Abstand zu nehmen, um die tieferen Wurzeln gewisser – zuweilen drängender oder ernsthafter – Probleme wahrzunehmen, mit denen wir heute konfrontiert sind.

Die Einladung hat mir die Form vorgegeben: Man hatte mich um vier Vorträge gebeten, so mußte ich also vier grundlegende Schwerpunkte definieren, die die von mir so genannten »religiösen Transformationen« der Spätantike widerspiegeln (welche ich auf Französisch als »religiöse Mutationen« bezeichnet habe). Sicher lassen sich auch andere Veränderungen ausmachen. Worauf man aber in jedem wissenschaftlichen Essay achten sollte: Man sollte sich davor hüten, teleologisch oder ideologisch zu verfahren, d. h. einen einzigen übergreifenden, alles erklärenden Faktor ausmachen zu wollen; und man sollte Verallgemeinerungen vermeiden, die den Blick auf die großen Entwicklungslinien verstellen.

Vielleicht lohnt es sich hier anzumerken, daß Bruce Lincoln in seiner Studie über den Übergang der Religionen von der Antike zur »Nachantike« vier wesentliche Bereiche ausmacht: Diskurs, Praxis, Gemeinschaft, Institution.¹

Vier Vorträge à 60 Minuten zu halten, dazu schnell gesprochen, das bedeutet im besten Fall, sich einer beachtlichen Herausforderung zu stellen. Bedrohlich wird diese Herausforderung, wenn man in einer Sprache vorträgt, die seit langem nicht mehr die eigene Alltagssprache ist, und wenn all das zudem vor einem großen Auditorium geschieht, das sich sowohl aus offenen und neugierigen Zuhörern wie aus Historiker- und Philologenkollegen mit spezifischeren Erwartungen zusammensetzt. Überdies steht die Erwartung im Raum, jedesmal und für alle etwas Neues vorzutragen ohne dabei zu technisch oder zu rhetorisch zu sein. Ich wurde gebeten, die Vorträge so, wie sie gehalten wurden, zu veröffentlichen. Die vier ersten Kapitel dieses Buches sind folglich die nur unwesentlich bearbeiteten Texte der am Collège de France gehaltenen Vorträge. Als fünftes Kapitel habe ich eine früher veröffentlichte Studie hinzugefügt, die mir eine natürliche Ergänzung zum allgemeinen Argumentationsstrang dieses Buches darzustellen scheint. Es verstand sich von selbst, daß diese allgemein gehaltenen und für ein breites, informiertes Publikum bestimmten Texte nicht durch gelehrte Anmerkungen aufgebläht werden sollten. Die Fußnoten verfolgen deswegen lediglich den Zweck, eine Orientierungshilfe für die Forschung zu sein, eine Behauptung zu bekräftigen oder meine Argumentation zu stützen. Der Leser wird an diesen Hinweisen den Umfang (und die Grenzen) meines

Wissens ermessen können. Er wird ohne Schwierigkeiten die Perspektivwechsel erkennen, die durch die unterschiedlichen Wissenschaftskulturen und intellektuellen Verfahrensweisen bedingt sind. So berücksichtigen die von mir herangezogenen Arbeiten vor allem die englische und amerikanische Forschung und weniger diejenige, die auf sehr hohem Niveau in Frankreich stattfindet. Ich weiß, daß meine französischen Kollegen oft andere Gewohnheiten pflegen, und hoffe deshalb, daß ich mich auf diese Weise ganz bescheiden als Fährmann in der Republik der Gelehrten betätigen kann.

Die Einladung zu diesen Vorträgen verdanke ich der herzlichen Freundschaft von John Scheid. Ich hoffe, ihn nicht enttäuscht zu haben, auch nicht die Freunde und Lehrmeister, die mir die Ehre, meine Vorträge zu besuchen, erwiesen, und meine Frau und mich so freundlich in Paris empfangen haben. Ihnen allen danke ich, ganz besonders aber Nicole Belayche, die sich bereit erklärt hat, die Vortragstexte zu lesen, und die viele kritische Anmerkungen gemacht hat. Dank Winrich Löhrs Akribie konnte ich einige Irrtümer vermeiden und mehrere Anmerkungen verbessern. Ich danke auch der Fondation Hugot des Collège de France, wo wir während unseres Parisaufenthaltes unter außergewöhnlich angenehmen Bedingungen untergebracht waren.

Im Herbstsemester 2003 habe ich die Grundzüge dieser Vorträge zusammen mit zahlreichen Primärtexten in meinem Oberseminar zur Diskussion gestellt. Ich danke meinen Studenten und insbesondere Jonathan Moss und Tali Artman für ihre große Neugier und geistige Regiertheit. Die außergewöhnlichen Arbeitsbedingungen, die ich am Scholion Center der Hebräischen Universität in

Jerusalem genieße, haben es mir ermöglicht, dieses kleine Buch in recht kurzer Zeit zu redigieren. Ich möchte auch Sharon Weisser danken, die das Manuskript auf ihrem Computer mit französischer Tastatur gegengelesen, mit Akzenten versehen und korrigiert hat. Unsere Rechner funktionieren mittlerweile recht gut mit den beiden obligaten Sprachen Hebräisch und Englisch, aber für jemanden aus meiner Generation stellt es eine echte Herausforderung dar, ihnen eine dritte Sprache beizubringen. Wie dem auch sei, es hat mir ganz unverhofft ein großes Vergnügen bereitet, diese Texte auf Französisch zu verfassen.

Ich danke Ulrike Bokelmann für die Übersetzung des französischen Textes ins Deutsche sowie Konstantin Klein für zahlreiche signifikante Anregungen und ausgesprochen nützliche Hinweise.

Ich widme dieses Buch dem Andenken an meine Schwiegereltern. Zoshka Wallach, geborene Ludmer, wuchs in Maniawa auf, einem Dorf im ukrainischen Polen. Ihr ganzes Leben lang erinnerte sie sich lebhaft an den religiösen Haß, der ihre Kindheit geprägt hatte. Zvi Wallach wußte aus dem Czernowitz seiner Jugend, wie wichtig kulturelle Begegnungen und Veränderungen sind. Er liebte nichts mehr, als über ebendiese Veränderungen und ihre Erscheinungsformen nachzudenken, die sie im Verlauf der Geschichte der Völker und Kulturen annahmen. Beide haben mir in Jerusalem ihr Haus und ihr Herz geöffnet.